



GÜZIN KAR

Leben in Harmonie, Seite 12

HISTORISCHE ROMANE SCHREIBEN

Interview mit dem Berner Autor Lukas Hartmann, Seite 17

EIKE UND DIE HEILIGE PECUNIA

Was muss ein freischaffender Texter in Sachen Honorar beachten?, Seite 10

Zwitscher-News 3

Online-PR: Tipps und Tricks 4

Management by Heroes 7
Ein Gespräch mit Werner T. Fuchs

Kolumne: Eike und die heilige Pecunia 10
Was muss ein freischaffender Texter in Sachen
Honorar beachten?

Leben in Harmonie 12
Mehr als Stadtzürcher Kebab-Belletristik

Interview mit Lukas Hartmann 17

Wenn ein Freak 20
das Potenzial nicht mehr sieht

Sehen & hören: Rezensionen 22

Schreibszene-Seminare 26



Liebe Leserin, lieber Leser

Ich freue mich, Sie bei textín als Leser/in begrüßen zu dürfen. Vielleicht sitzen Sie an einem Strand und lesen diese Zeilen auf Ihrem Laptop. Gut möglich, dass Sie diese Erstausgabe des brandneuen Magazins textín auf Papier gedruckt in Händen halten und beim Morgenkaffee studieren.

textín berichtet über Schreibende in der Schweiz, schaut Textern bei ihrer Arbeit über die Schulter und lässt Schriftsteller/innen zu Wort kommen. Wir stellen Bücher vor, die vielleicht keine Bestseller sind, aber dennoch einen Postplatz verdient haben. textín vermittelt auch Fachwissen. Dazu sind wir auf Ihre Unterstützung als Schreibprofi angewiesen. Nehmen Sie Kontakt mit uns auf, wenn Sie Ihr Wissen mit anderen teilen und einen Beitrag für die nächste Ausgabe des textín schreiben wollen.

Wer lanciert heute noch ein Magazin, wo doch weit und breit kein Werberappen aufzutreiben ist? Wir wagen es trotzdem! Unser Budget ist bescheiden und die Zeitschrift muss keinen Gewinn abwerfen. textín wird von einem Förderverein getragen, und wir suchen dringend Sponsoren und Inserenten, die mithelfen, Druck und Versand der Juni-Ausgabe zu finanzieren.

An dieser Stelle möchte ich mich bei den Kolleginnen und Kollegen bedanken, die diese Erstausgabe erst möglich gemacht haben. Sie haben ihre Zeit und ihr Wissen grosszügig zur Verfügung gestellt und für das neue textín Artikel geschrieben, korrigiert, grafisch gestaltet, fotografiert, Interviews gegeben oder Bücher geschenkt. Gemeint sind: Sascha Erni, Daniel Ammann, Marcel Bernet, Manuel Castellote, Zora Debrunner, Werner T. Fuchs, Lukas Hartmann, Franziska Hidber, Martina Kammermann, Güzin Kar, Tobias Lätsch, Denise Maurer, Stefan Meier, Samuel Schlaefli, Martina Schwab, Edith Truninger und Beat Unternährer.

Ich wünsche Ihnen viel Lesespass mit dem neuen textín! Ich hoffe sehr, dass es Ihnen gefällt und freue mich schon jetzt auf Ihre Rückmeldung.

Herzlich, Ihre *Fatima Vidal*

Christa Löpfe-Feldmann und Steven Schneider lehren Corporate Publishing

Schreibszene Schweiz hat Steven Schneider und Christa Löpfe-Feldmann als Leiter des neuen Lehrgangs «Unternehmenspublikationen – print & online» engagiert. Löpfe-Feldmann ist ehemalige Chefredaktorin der «Annabelle». Schneider ist Co-Autor der Kolumne «Schreiber vs. Schneider» sowie freier Konzepter und Corporate Publisher. www.schreibszene.ch

Satz&Pfeffer-Lesebühne in Zug

Literatur, in einer Vorleseshow präsentiert: Mit ihrer «Satz&Pfeffer-Lesebühne» haben Judith Stadlin und Michael van Orsouw, alias Satz & Pfeffer, grossen Erfolg. Immer am Elften des Monats findet die Lesebühne im «OSWALDSELEVEN» in Zug statt. Zusammen mit Satz&Pfeffer treten bekannte und unbekanntere Autoren auf. Infos: www.lesebuehne.ch

20 Jahre femscript

Femscript – NETZWERK schreibender Frauen – feiert 2010 das 20-jährige Jubiläum. Dazu ist die Herausgabe einer Anthologie geplant: ein leichter, schwungvoller Textband mit Hör-CD. www.femscript.ch

Innerschweizer Kulturpreis

Der Stiftungsrat der Innerschweizer Kulturstiftung verleiht den Innerschweizer Kulturpreis 2009 in der Höhe von Fr. 20'000.- Martin Wallimann aus Alpnach, Obwalden.

Übersetzerhaus Looren

Im Übersetzerhaus Looren in Wernetshausen (Zürcher Oberland) stehen literarischen Übersetzerinnen und Übersetzern aus der Schweiz und aus dem Ausland zehn Zimmer mit Telefon und Internetanschluss zur Verfügung. www.looren.net

Text und Musik

Early Birds Luzern – bei Kaffee und Gipfeli: Kommt ein Eisbär geflogen. Silvia Davi (Text) – Maria Karrer (Violine). www.kleintheater.ch

Wettbewerb Postkarten-Texte

Der diesjährige Wettbewerb Postkarten-Texte von Schreibszene Schweiz ist dem Thema «Jahresrauschen» gewidmet. Die Texte müssen auf einer Postkarte Platz haben. Als Preise locken ein edler Füllhalter, ein Schreibszene-Gutschein und ein Büchergutschein. www.schreibszene.ch

No Stress!

Bereits kleine Änderungen führen zu mehr Gelassenheit. www.stresscoach.ch

Sabina Allematt und Peter Zeindler

12. Mai 2009: Sabina Allematt und Peter Zeindler unterhalten sich darüber, wie ein Krimi entsteht. Hotel Baseltor, Solothurn

Das Goldene Ohr

Die besten Radiospots und audiovisuellen Beiträge aus dem deutschsprachigen Raum werden am 17. November 2009 mit bronzenen, silbernen und goldenen Ohren ausgezeichnet. Eingabetermin beachten. www.goldenesohr.com

GrenzgängerSlam mit Christoph Simon

Poetinnen und Poeten treten gegeneinander an. Das Publikum ist die Jury. Es deckt die Karten auf und stimmt ab. Wer gewinnt, wird belohnt. www.kulturpavillon.ch

und dunkel und hell.

Von den Autoren Simon Froehling und Ruth Schweikert. Eine Produktion von SZENART in Zusammenarbeit mit dem Theater Tuchlaube Aarau und dem Kleintheater Luzern. www.simonfroehling.ch

Baden zeigt Herz

SuzAna Senn-Benes, Autorin und Texterin, hat Herzerwärmendes zustande gebracht. Das von ihr lancierte Projekt «Baden zeigt Herz» ist ein grosser Erfolg. Der Erlös kommt vollumfänglich dem Projekt von Margrit Fuchs in Ruanda zugute. www.badenzeigtherz.ch



Fumetto

Das internationale Comic-Festival FUMETTO in Luzern öffnet vom 28.3. bis am 5.4.2009 seine Tore. www.fumetto.ch

Blanca Imboden schreibt Kolumne

Die Autorin des Buches «Die Kalorienkönigin» schreibt neu für die «Zentral-schweiz am Sonntag» eine Kolumne zum Thema Abnehmen. www.blancaimboden.ch

schreibszeneNETZ

Wer Texter, Autorinnen oder Unternehmenspublizisten sucht, wird unter www.schreibszeneNETZ.ch fündig.

4 Von Marcel Bernet: «Tue gutes und rede davon.» Diese stark vereinfachte Definition für Public Relations wird gerade von kleinen Unternehmen viel zu wenig gelebt. Gezielte Medienarbeit bietet wichtige Chancen für Imagepflege und Absatzförderung. Heute geht es darum, interessante Unternehmensgeschichten auch online zu erzählen. Zum Beispiel mit E-Mail-Presserversänden und einem Mediacorner auf der eigenen Website.

Eine repräsentative Befragung der Deutschschweizer Journalisten zeigt: E-Mail ist der bevorzugte Informationskanal für Unternehmensinformationen. Und das Internet überrundet Wochenzeitungen und die eigene Ablage in der Wichtigkeit für Recherchen. Die Resultate der IAM/Bernet-Studie «Journalisten im Internet 2005» stehen kostenlos auf www.bernet.ch/studien zur Verfügung. Sie machen klar: Medienarbeit ohne Online-Einsatz ist keine Medienarbeit. Die Kunst liegt in der Umsetzung – worauf kommt es an?

Sechs Tipps für bessere E-Mails

Die Aussage der Studie ist klar: 85 Prozent der Befragten wünschen sich Medienmitteilungen per elektronischer Post und knapp 70 Prozent bevorzugen E-Mails auch für Einladungen zu Presseanlässen. Gerade für kleine Unternehmen bieten sich dadurch wesentliche Kosteneinsparungen. Trotzdem darf der Aufwand für gut gemachte E-Mail-Medienversände nicht unterschätzt werden. Hier sechs wesentliche Tipps für Ihre Optimierung:

1. Persönlich und gezielt adressiert

Es bringt wenig, einfach Mail-Adressen von Medienschaffenden zu sammeln. Auch wenn das heute einfach ist. Entscheidend sind eine stets aktuell gehaltene Adress-Datenbank, das Wissen über die zuständigen Fachpersonen und die kontinuierliche Beziehungsarbeit. Die Brücke von Ihrer Datenbank zum Mail-Programm funktioniert in manchen Fällen nur dank Zusatzprogrammen – eine gute Marktübersicht finden Sie hier: <http://email.about.com/od/emailmarketingsoftware/>.

2. Kurzer, eindeutiger Betreff

Verkaufen Sie den Inhalt Ihrer Pressemitteilung! Die Kunst liegt in der Balance zwischen knackig und aufrichtig. Schreiben Sie auf jeden Fall «Communiqué» oder «Medienmitteilung» – damit Ihr Gegenüber gleich weiss, wo

rum es sich handelt. Zum Beispiel: «Medienmitteilung: Rekordergebnis im dritten Quartal». Zu reisserische Betreffzeilen «erwischen» vielleicht einige Leser – aber damit sammelt man Minuspunkte. Sie erweisen Ihren Adressaten einen Dienst, wenn der Entscheid schon aufgrund des Betreffs schnell und leicht fallen kann: Löschen. Oder sogar: Nein, auf diesem Verteiler möchte ich nicht mehr sein.

3. Persönlicher Absender

Im Idealfall kommen alle Ihre Medienmitteilungen immer von derselben, persönlichen Quelle. Der Absender ist zugleich Ansprechpartner für Rückfragen. Gespräche mit Medienschaffenden zeigen, dass PR-Agenturen als Absender schneller gelöscht werden. Ausser es besteht bereits ein persönlicher Kontakt. Achten Sie also darauf, dass Ihre E-Mails direkt von Ihrer Organisation an die Medien gelangen, ohne PR-Absender.

4. Kurz, persönlich, prägnant im Inhalt

Bei persönlichen Adressen wird zuerst eine persönliche Ansprache erwartet. Für die nächsten Zeilen gilt: Das Lesen von Texten wird auf dem Bildschirm schneller abgebrochen als auf Papier. Die Essenz muss auf den ersten zwölf Zeilen stehen. Ohne einmal zu blättern, will der Empfänger entscheiden: löschen oder weiter? Starten Sie Ihre E-Mail mit drei Sätzen zum Kern-Inhalt der Medienmitteilung. Wiederholen Sie dabei nicht einfach die Titelzeile und Passagen aus dem Lead. Sondern texten Sie eine Variante, die ganz schnell zeigt: Aha, darum geht es bei dieser Mitteilung und ja, die will ich lesen. Im Idealfall variieren Sie diesen Einstieg bei Schlüsselkontakten und fügen eine persönliche Notiz hinzu.

5. Versand unformatiert

Also ohne Gestaltungs-Elemente wie Fettauszeichnungen, Logos, Farben. Auch wenn rote und fettgedruckte Sätze wunderschön strukturieren: Gewisse Mail-Server auf Redaktionen filtern so genannte HTML-Mails als Spam oder sie bringen nur einen Zeichensalat auf den Bildschirm.

6. Anhänge weglassen

Elektronische Beilagen sind unbeliebt. Denn sie besetzen viel Speicherplatz und führen zu Sicherheitsproblemen. Deshalb verzichten Sie besser darauf, Ihr Communiqué, Bilder oder Zahlentabellen als Anlagen zu verschicken. Der Text des Communiqués gehört ohne jede Formatierung direkt in die E-Mail, nach dem kurzen Einleitungstext. So kann der empfangende Journalist direkt in der Mail Textpassagen lesen und bei Bedarf herauskopieren. Bilder, Grafiken, Tabellen legen Sie auf Ihrer Webpage ab, in der Mail ist nur der Link angegeben.

Sieben Anforderungen für Ihren Mediacorner

Gute Medienarbeit muss schnell, immer verfügbar und massgeschneidert sein. Eigenschaften, die sich mit Webseiten für Medienschaffende erreichen lassen. Die IAM/Bernet-Studie zeigt: Nach dem persönlichen Gespräch und den Tageszeitungen nennen Journalistinnen und Journalisten das Internet als dritt wichtigstes Arbeitsinstrument für ihre Recherchen.

Im Mediacorner – einem speziell für Medienbedürfnisse geschaffenen Bereich auf Ihrer Webseite – bereiten sich Journalistinnen und Journalisten auf ein Interview vor, sie überprüfen Fakten und finden Kontaktpersonen. Wenn Sie professionelle Medienarbeit betreiben, regelmässig mit Communiqués, Pressekonferenzen und im persönlichen Dialog den Austausch mit der Presse pflegen, dann lohnt sich der Aufwand für diese speziellen Seiten. Folgende sieben Mindestanforderungen sind dabei zu beachten:

1. Klarer Medien-Link auf der Startseite

Wenn Sie Journalist sind, möchten Sie sofort in «Ihren» Bereich gelangen. Deshalb der Link «Presse» oder «Medien» auf die Startseite. Auch eine Platzierung in der Metanavigation ist möglich, eingereiht zum Beispiel neben Kontakt, Home, Suche.

2. Eigener Medienbereich

Wenn Sie im «eigenen» Bereich gelandet sind, dann wollen Sie wirklich, dass dies eine Insel ist. Separat, für Medien. Sie haben bei Ihrer Recherche keine Zeit, in verschiedenen Kapiteln über die ganze Website verstreute Inhalte zusammenzusuchen.

3. Fakten auf einen Blick

Sie wissen selbst sehr genau, was Ihre Organisation tut. So gut, dass es Ihnen seltsam vorkommt, dies überhaupt zu erwähnen. Deshalb fehlt heute auf den meisten Webseiten und erst recht in vielen Mediacorner eine ganz einfache, kurze Übersicht über den Absender. Was tut diese Organisation? Was zeichnet sie in fünf Sätzen aus? Und dazu bitte gleich ein Link zu den wesentlichen Zahlen, in einer reduzierten Tabelle. «Faktenblatt» heisst diese Informationseinheit in einer Pressemappe.

4. Medienmitteilungen

Kein Mediacorner ohne Medienmitteilungen. Die neuesten Mitteilungen sind immer zuoberst sichtbar, danach in chronologischer Reihenfolge ein Archiv. Zurückliegende Jahre lassen sich auch separat weiter verlinken. Gezeigt sind Datum, aussagekräftige Titelzeile und eventuell die ersten drei bis vier Sätze aus dem Communiqué. Der ganze Inhalt der Medienmitteilungen ist dann am besten als HTML-Seite direkt einsehbar. So erscheinen die Texte sofort, sie sind durchsuchbar und kopierbar. Sehr wertvoll ist eine Suchmöglichkeit über alle Medientexte.

5. Medien- Kontaktstellen

Eine weitere oft vergessene Rubrik: Die ganz banalen Kontaktinformationen, zugeschnitten auf Medienanfragen. Also nicht die allgemeinen Ansprechpersonen, sondern die aus der PR-Abteilung. Gefragt sind hier: Name, Funktion (wird oft vergessen), E-Mail, Telefon-Nummern, Fax-Nummer, Bild.

6. Medientermine

Welches sind die nächsten medienrelevanten Termine? Pressekonferenzen, Sponsoringauftritte, Generalversammlung, Publikationen und Referate. Mit Datum, Inhalt und im Idealfall Anmelde­möglichkeit.

7. Bilder und Logos

Bilder gehören zum Kern der Medienarbeit. Wer den Abdruck von Bildern kontrollieren will, stellt kleine Bild-Dateien in den Mediencorner und dazu einen E-Mail-Link. Wichtig ist, dass die hier eingehenden Anfragen für Dateien mit hoher Auflösung innert kürzester Frist beantwortet werden. Mit diesem Umweg nimmt man aber in Kauf, dass ein Artikel nicht illustriert wird. Denn wenn Produzenten Geschichten schnell bebildern müssen, haben sie keine Zeit für Anfrageschlaufen.

Mehr Aufwand, neue Chancen

Schon diese Tipps deuten an, wie gross der Aufwand für wirklich aktuelle, benutzergerechte Online-PR ist. Trotzdem sollten sich auch kleinere Unternehmen nicht abschrecken lassen: Eine gezielte, langfristig aufgebaute Pressearbeit bietet Profilierungschancen. Zeitungsartikel setzen wichtige Signale fürs eigene Team, für bestehende und potenzielle Kunden.

Der Anteil der Online-Massnahmen ist in den letzten zehn Jahren massiv gestiegen. Und die Bedeutung von Instrumenten wie E-Mail, Webseiten, Weblogs, Instant Messaging wird weiter zunehmen. Denn wer digital nicht präsent ist, wird nicht mehr ausreichend wahrgenommen. Entscheidend ist aus meiner Erfahrung, dass der Einsatz der Mittel mit einer strategischen Gesamtsicht erfolgt. Was genau wollen Sie mit Ihrer Medienarbeit erreichen? Welche Ressourcen stehen Ihnen zur Verfügung? Wie stellen Sie sicher, dass persönliche, schriftliche und elektronische Mittel aufeinander abgestimmt und zugeschnitten sind?

Im Bereich der digitalen Kommunikation ergeben sich laufend neue Möglichkeiten, die Orientierung wird schwieriger. Deshalb gilt besonders für Medienarbeit im Netz: Fokussieren Sie sich auf das, was am meisten bringt. Behalten Sie den Überblick. Damit Ihr Online-Projekt nicht so endet, wie bereits Mark Twain sarkastisch erkannte: « Als wir das Ziel aus den Augen verloren hatten, verdoppelten wir unsere Anstrengungen ».

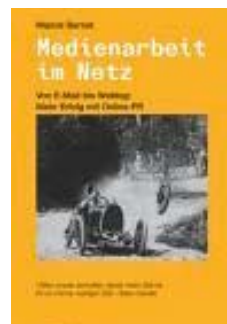
Marcel Bernet ist Inhaber der Agentur Bernet PR in Zürich. Er hat in seinen 15 Jahren Selbständigkeit eine ganze Reihe von KMU beraten und gehört zu den Pionieren in der Anwendung von Online-Instrumenten.

www.bernet.ch,

www.bernetblog.ch

« Medienarbeit im Netz » bietet strategische Hintergründe und praktische Checklisten für alle Aspekte der Online-PR. Instrumente wie E-Mail, Mediencorner, SMS, Podcast, Weblog und Wikis werden vorgestellt und aus aktueller Sicht beurteilt. Mit 10 Abbildungen, 89 Links, Definitionen und Praxis-Interviews – unter anderem mit Lidl, Microsoft, Migros, Nestlé, NZZ, SBB, Sat.1, UBS.

192 Seiten, brochiert, CHF 48.— inklusive Versand, Bestellung auf www.bernet.ch/buch



Helden werden nicht als Helden geboren – Interview mit Werner T. Fuchs

Von Daniel Ammann: In seinem jüngsten Buch, «Management by Heroes: Warum wir Vorbilder brauchen und ihnen folgen», hat sich der Autor und Berater Werner T. Fuchs ganz dem Thema «Helden» verschrieben. Vorbildern zu folgen, gehört zum biologischen Grundprogramm des Menschen. Manager sind Vorbilder – ob sie es wollen oder nicht. Ein blosses Vorbild aber kann mit der Anziehungs- und Wirkungskraft eines Helden schlicht nicht mithalten. Anregungen, wie man mehr aus seiner Vorbildfunktion macht und Mut zum Heldentum gewinnt, illustriert der Marketingexperte auf lockere und kurzweilige Art. textin nimmt die Neuerscheinung zum Anlass, dem Autor ein paar Fragen zu stellen. 7

D.A.: Was hat den Ausschlag für Ihr aktuelles Buch gegeben? – Richten sich Ihre Ausführungen vor allem an Manager, oder soll sich heute jeder und jede um Heldenhaftigkeit bemühen?

Werner T. Fuchs: Fanpost. Ein Lektor vom Cornelsen Verlag las mein Buch «Tausend und eine Macht», war vom Kapitel «Die Helden» begeistert und fragte mich, ob ich Lust hätte, durch die Heldenbrille auf Manager und Führungskräfte zu schauen. Und da deren Tätigkeit kein Exklusivprodukt weniger Auserwählter ist, fühlen sich offenbar auch Familienfrauen, Pädagogen und Garagisten vom neuen Buch angesprochen. Selbstverständlich müssen wir uns alle um Heldenhaftigkeit bemühen, wenn wir mehr als ein politisch korrektes und langweiliges Vorbild sein wollen.

D.A.: Sie sprechen durchwegs von «Helden», betonen aber, dass Sie sowohl Frauen wie Männer im Sinn haben. Was unterscheidet Heldinnen von männlichen Helden?

Werner T. Fuchs: Eigentlich nur ihre Geschlechtsmerkmale. Wenn es um Handlungen geht, die nicht mit Balz- und Paarungsverhalten zu tun haben, sind sich Frauen und Männer sehr viel ähnlicher, als man uns in den letzten Jahren weismachen wollte. Vor allem was die elementaren Funktionsweisen des Gehirns betrifft. Und was die kleinen Unterschiede im Hormonhaushalt bewirken, können wir ja locker im Strassencafé, an Teamsitzungen oder im Fitnessclub beobachten.

D.A.: Sie nehmen in Ihrem Buch immer wieder Bezug auf den griechischen Mythos Odysseus. Hat sich das Anforderungsprofil über die Jahrtausende verändert, oder müssen Helden in der heutigen Zeit noch die gleichen Voraussetzungen mitbringen wie früher?

Werner T. Fuchs: Für Odysseus als roten Faden habe ich mich entschieden, weil ich nach einem Helden Ausschau hielt, dessen Taten möglichst viele kennen, der alle typischen Heldenattribute mitbringt, und der nicht morgen schon wieder vergessen ist. Auch kann ich an dieser Figur zeigen, wie lange die Evolution an ihren Bauplänen festhält. Die Medien mögen noch so grosse Freude am Wandel und an Originalität haben, menschliche Verhaltensmuster sind sehr konstant. Und es gehört gerade zu den Kennzeichen eines Helden, dass er diese Rolle nicht anstrebt, sondern sie einfach spielt, wenn sie ihm vom Schicksal aufgedrängt wird.

D.A.: Im zweiten Band von Cornelia Funkes Tintenwelt-Trilogie lesen wir zum Thema Held: «Er durfte nicht allzu alt sein, aber auch nicht zu jung – dick oder klein natürlich auch nicht, Helden sind niemals klein, dick oder hässlich, vielleicht in Wirklichkeit, aber niemals in Geschichten...» – Wie sehen Sie das?

Werner T. Fuchs: Es ist mir ein Rätsel, dass Cornelia Funke eine so dumme Behauptung aufstellen kann. Wahrscheinlich finden sich in ihrem Werk Sätze, die dem widersprechen. Wer die Filmgeschichte nur einigermaßen kennt oder einen Harry Potter gelesen hat, findet genügend Gegenbeispiele. Helden erkennt man nicht an ihrem Aussehen, sondern an ihren Handlungen. Zudem ist die Trennung von Phantasie und Wirklichkeit ohnehin ein Konstrukt des Bewusstseins. Und das hat bekanntlich nur beschränktes Mitspracherecht, wenn es um den real existierenden Menschen geht.



D.A.: Zur Ehrenrettung der Autorin muss man vielleicht anfügen, dass sie diese Gedanken einer Schriftstellerfigur zuschreibt, die keineswegs nur sympathische Züge trägt. Das führt uns zur Frage nach Antihelden. Gibt es die überhaupt?

Werner T. Fuchs: Diese Frage reißt eine alte Wunde auf. Denn einen meiner besten Aufsätze schickte mein Deutschlehrer in den Notenkeller, weil ich in Georg Büchners Werk keine Antihelden finden wollte. Ob Held oder Antiheld ist eine moralische Frage. Aber die Regeln, nach denen unser Gehirn aus unzähligen Informationen erkennbare Muster bildet, werden nicht von unserem Bewusstsein aufgestellt.

D.A.: Wie sieht es zum Beispiel mit Forrest Gump aus?

Werner T. Fuchs: Selbstverständlich ist Forrest Gump ein Held. Nur sprechen ihm dies viele ab, weil sich dieser Held mit einem IQ von 75 gar zur Behauptung hinreissen lässt,

er sei nicht der Schmied seines Glücks. Forrest Gump ist der Held aller Liebenden, sagt er doch: «Ich bin zwar nicht klug, aber ich weiss, was Liebe ist.» Auch Forrest Gump wird in seine Heldenrolle gedrängt, auch er ist einfach, klar und direkt. Und auch er sucht sich unbewusst die richtigen Helfer aus, steckt Rückschläge weg, macht sich auf den Weg, ist treu und belohnt Treue, bleibt bei seinem Stil und wird wider Willen zum Vorbild.

D.A.: «Helden sind besondere Vorbilder», überschreiben Sie ein Kapitel. Sollen wir durch Nachahmung von ihnen lernen, oder müssten Helden gleichzeitig gute Lehrmeister/innen sein?

Werner T. Fuchs: Helden sind deshalb besondere Vorbilder, weil sie sich herzlich wenig darum kümmern, was ein Vorbild ist. Sie regen zur Nachahmung ihres Handelns und nicht ihrer äusserlichen Zeichen an. Helden sind auch immer Lehrmeister, aber in einem Sinn, der sich den heuti-

gen Anforderungsprofilen an Auszubildende, Vorgesetzte und Führungskräfte entzieht. Helden glauben nicht daran, dass Mehrheiten immer Recht haben und dass jeder alles verstehen und können muss. Helden wissen, dass sie in existenziellen Situationen immer allein sind. und akzeptieren dies. Und steht das grosse Ganze, für das sie kämpfen, auf dem Spiel, riskieren sie sogar ihre Leben, sollten alle anderen Möglichkeiten verbaut sein. Das ist letztlich auch Symbol dafür, dass ein Held Verantwortung übernimmt. Zudem akzeptieren es Helden nicht, wenn sich ein Schüler zum Meister aufschwingt, bevor er die dazu notwendigen Prüfungen abgelegt hat. Wem das zu pathetisch klingt, wird Vorbilder und Helden weiterhin gleichsetzen.

D.A.: Wie lautet Ihre zentrale Botschaft an die Adresse von Machtträgern und Spitzenverdienern in Zeiten globaler Finanzkrise und Klimaerwärmung? Was dürfen wir an Heldentaten erwarten?

Werner T. Fuchs: «Management by Heroes» enthält keine Botschaften, die sich an eine spezifische Menschengruppe richten. Das wäre absurd und würde genau dem widersprechen, was mich das Leben und die zwanzigjährige Auseinandersetzung mit den Erkenntnissen der Neurowissenschaft lehrten. Zu diesen gehört, dass Sprache nicht primär zur Vermittlung von Einsichten dient, sondern zur Rechtfertigung des eigenen Verhaltens vor sich und den anderen. Übersetzt würde die Botschaft dann lauten: Weniger Botschaften verbreiten und mehr handeln.

Von so genannten Vorbildern, die keine Helden sind, dürfen wir wohl nichts erwarten. Oder nur dann, wenn der Leistungsdruck so zunimmt, dass Heldentaten unausweichlich werden. Wir tun uns mit den Erkenntnissen der Neurologie auch deshalb so schwer, weil sie nicht zu unserem idealistischen Menschenbild passen. Persönlichkeitseigenschaften, die unser Verhalten steuern, sind zum grössten Teil das Resultat unserer Gene und unserer Erfahrungen während der frühen Kindheit und der Pubertät. Nur starke emotionale Erschütterungen können im Erwachsenenalter noch zu Veränderungen führen. Daher finde ich es lachhaft und symptomatisch, wenn sich kluge Köpfe in den Medien darüber aufregen, wenn gefallene Engel noch immer nicht umgedacht haben.

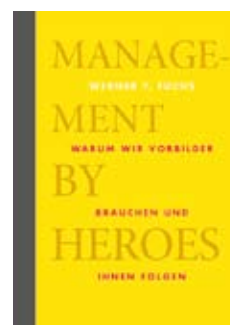
D.A.: Lassen sich Helden durch ein spitzfindiges Auswahlverfahren ermitteln? Und wen würden Sie in einer Casting-Show mit dem Titel «Heroes for tomorrow» gerne in der Jury sehen?

Werner T. Fuchs: Casting Shows in der Art, wie wir sie kennen, eignen sich schlecht zur Ermittlung künftiger Helden. Aber es wäre reizvoll, ein entsprechendes Konzept zu entwickeln. Es müsste Antworten auf die Fragen geben, welche Erlebnisse die Kandidaten prägen, wie sie sich in Krisensituationen verhalten, welche Helfer sie unterstützen und wie sie sich von ihren eigenen Heldenfiguren trennen. Und in der Jury müssten Menschen sitzen, die ihrer eigenen Beobachtungsgabe mehr vertrauen als ausgeklügelten Testverfahren. Also eher keine Personalverantwortlichen mit mehreren Studienabschlüssen, sondern Feuerwehrkommandanten, kriegserprobte Offiziere, Gefängniswärter, Psychiatriepfleger, Bandenchefs, Grosseltern, Regisseure, Lehrlingsauszubildende, Behindertenbetreuer, Animierdamen, Callgirls, Kneipenwirte und Reiseführer. Menschen wie Sergio Zyman, langjähriger Marketingchef von Coca-Cola, der zuerst Helden aussuchte und dann das Feld aussteckte, auf dem sie sich bewähren müssen. Helden werden entdeckt, nicht gemacht.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Daniel Ammann ist Dozent für Medienbildung und Mitarbeiter des Schreibzentrums an der Pädagogischen Hochschule Zürich.

Fuchs, Werner T., «Management by Heroes»: Warum wir Vorbilder brauchen und ihnen folgen. Berlin: Cornelsen Scriptor, 2009. 92 Seiten. CHF 27.70; € 14.95.



Eike und die heilige Pecunia

10 Von Sascha Erni: Für einen Schweizer untypisch spreche ich heute einmal DAS Tabu-Thema überhaupt an: Geld. Etwas typischer für einen Schweizer werde ich allerdings keine konkreten Zahlen nennen, sondern möchte mich lieber auf etwaige Fallstricke konzentrieren. Nun denn:

Was muss ein freischaffender Texter in Sachen Honorar beachten?

Zuerst einmal genau das – es handelt sich um ein Honorar, nicht um einen Lohn. Man kann es auch «Vergütung» nennen, wenn man Fremdwörter nicht mag, aber man sollte sich Begriffe wie «Stundenlohn» in Offerte und Rechnung verkneifen. Sobald von einem «Lohn» die Rede ist, werden gewisse offizielle Stellen hellhörig. Die Schweizer SVA zum Beispiel kann dieses Wort bei Selbständigen nicht aushalten, vermutet sie doch dann eine sogenannte «Scheinselbständigkeit» statt einen wirklich unabhängigen Beruf. Im schlimmsten Fall folgt eine Buchprüfung beim Kunden. Nicht schön. Ähnlich sieht es die deutsche Künstlersozialkasse. Kurz gesagt: Angestellte erhalten Lohn. Freischaffende Texter erhalten ein Honorar. Wie Hausärzte oder Rechtsanwälte. Nur mit weniger Prestige, dafür mit mehr Kaffee und Kippen.

Aber wie viel soll man denn für die verschiedenen Texter-Tätigkeiten verlangen?

Fachverbände und Gewerkschaften, besonders in Deutschland, veröffentlichen jährlich Honorarspiegel und -Empfehlungen für Selbständige. Ergo: Nachlesen. Aber ich höre Euch schon sagen: «Die Werte sind dann doch nur für Deutschland!» Nö, denn die typischen Honorare für «deutsche» Texterarbeiten gelten – meiner Erfahrung nach – auch in der Schweiz als angemessen. Und umgekehrt.

Wobei, «angemessen» ... Besonders wenn man mit kleineren Firmen zu tun hat, wird man sein blaues Wunder erleben. Nicht selten konfrontieren einen dann aufgerissene Augen, bleiche Wangen oder – am häufigsten – entrüstete Lachkrämpfe. Und das liegt vorwiegend an Eike.

Eike ist die Nemesis der Freelancer. JEDER Freischaffende hat schon von Eike gehört: «Och, mein Neffe studiert Informatik, der kann mir die Website für € 300 bauen. Weshalb wollen Sie dann € 3.000 dafür?»

«Sind Sie noch bei Trost? Mein Schwager hat einen Bekannten der einen Freund hat, und dessen Tochter, ja, die entwirft mir das für 20 Franken die Stunde!»

Egal, ob es um Photographie, Text, Graphik oder Webdesign geht – Eike ist allgegenwärtig. Eike ist oft Student/in, lebt noch bei den Eltern und arbeitet schwarz. Manchmal will sich Eike gerade selbständig machen und denkt, mit Dumping-Preisen komme man endlich an die ersten Kunden. Und drückt damit ungewollt die Honorare aller Kollegen – Eike ist ja nicht Satan, nur etwas naiv.

Freischaffende müssen einen gewissen Stundensatz verlangen, um über die Runden zu kommen. Denn sie zahlen Sozialversicherung, Altersvorsorge, Unfallversicherung, Arbeitsgeräte, Erwerbsausfallversicherung (Selbständige erhalten kein Arbeitslosengeld) und so weiter selbst. Und können nur selten 40 Stunden pro Woche verrechnen, auch wenn sie bis zu 80 Stunden arbeiten. Denn sie müssen sich ja auch um Akquisition und Administration kümmern. Das zahlt niemand auf Stundenbasis.

Und dann kommt Eike vorbei und erledigt den Job so nebenbei für € 10/h. Und die echten Freischaffenden dürfen dem Auftraggeber erklären, weshalb sie so viel teurer sind ... Genau, niemand mag Eike. Ausser extrem knausrige Kunden.

Wie als Freischaffender mit Eike umgehen?

Die meisten meiner Kollegen antworten auf Eike-Kommentare von potentiellen Auftraggebern: [Freundlich] «Oh, fein! Dann wünsche ich Ihnen viel Erfolg mit Eike. Es würde mich freuen, wenn Sie mir dann das Ergebnis zeigen.» Und manchmal ist es dann so, dass ein halbes Jahr später die Firma wieder anruft, weil die Website katastrophal ausgefallen ist und sie jetzt doch lieber dich hätten ...

Ist klar: Ein Jungtexter kann schlecht den höchsten Stundensatz verlangen, den man in Honorarspiegeln findet. Aber



nur sehr, sehr selten sollte der eigene Satz massiv unter den Mindest-Empfehlungen liegen. Des Freelancers bestes Werbemittel ist nun mal die Mund-zu-Mund-Propaganda. Und ist es wirklich erstrebenswert, dass der erste zufriedene Auftraggeber seinen Freunden von dir erzählt, weil du so schön «billig» bist? Wie will man dann mit gutem Gewissen bei Kunde B endlich ein vernünftiges Honorar verlangen?

Mit Dumping wird man schnell selbst zum Eike. Und auch wenn ich den Namen mag – das wird sich wohl wirklich niemand zum Lebensziel machen wollen, oder?

(Ich entschuldige mich bei allen Lesern, die Eike heissen oder eine/n Eike kennen. Aber mir fiel auf die Schnelle kein anderer Name ein, den man sowohl für Männlein als auch Weiblein verwenden kann ...)

Sascha Erni wurde 1975 im Aargau geboren. Mittlerweile lebt er allerdings als freischaffender Texter und Autor in Niedersachsen.
www.nggalai.com

Die Katastrophen-Königin

12 Von Franziska Hidber: Sie hat ein Faible für tragische Helden und begeistert nicht nur Paarungs-gestörte: Güzin Kar, Kult-Kolumnistin, preisgekrönte Drehbuchautorin und Regisseurin. Wer ist die Frau, die über Hormone und fehlende Hoden schreibt, aber nie über Privates?

«Güzin Kar?» – Max Küng legt hilflos die Stirn in Falten. Röbi Koller kramt eine Weile in seinem Gedächtnis, dann: «Güzin Kar ist eine Frau mit einer struppigen Frisur.» Philipp Tingle hat die Antwort schneller: «Ein notorisches, übles Flittchen.»

«Sie hat ein Buch geschrieben?» Max Küng zieht die Augenbrauen hoch. «Da möchte ich Capote zitieren», spricht Tingle eifertig in die Kamera: «Das ist kein Schreiben, das ist Tippen.» Und Viktor Giacobbo attestiert Güzin Kar grosszügig «eine gewisse Bedeutung in der Stadtzürcher Kebab-Belletristik».

Vorspann, Teil 1:

Deppen und ein Verdauungsproblem

Spätestens jetzt wurde meine Nachbarin Selma böse. «Deppen, doofe, allesamt!», rief sie empört in ihr Notebook hinein und überlegte, an wen sie ihren Beschwerdebrief richten könnte. Sie beruhigte sich erst wieder, als sie nach den Statements der Promis das Cover «Leben in Harmonie» erblickte, im Abspann «Idee und Konzept: Güzin Kar» las und begriff: Der vermeintliche Verriss auf Youtube dient der Promotion für Güzin Kars neustes Buch. Dass ausgerechnet sie, ein Fan der ersten Kolumne, auf den Scherz hereingefallen war, hat sie bis heute nicht verdaut.

Vorspann, Teil 2: Hexenhaus und eine Rolltreppe

Abgesehen davon bestätigte das Video, was Selma schon ahnte: Güzin Kars unverwüstlicher Humor versiegt nicht bei der eigenen Person. Dieser Eindruck wird durch die «intime Homestory» mit Patricia Boser verstärkt: Da gibt es eine Rolltreppe in Kars «Hexenhaus», einen Haushälter, der mit Champagner bereitsteht plus einen persönlichen Assistenten; da kommt ihr Zahnarzt mal eben vorbei und reisst sie zwecks «Mundkontrolle» in seine Arme, und aus dem Badezimmer schlendert der Steuerberater («er hat einen Waschzwang und Putzfimmel»). Der Film endet etwas abrupt, als sich die Möbelschmuck an den beiden Damen zu schaffen macht.

Selma aber schmolte. Zwar wurde sie diesmal nicht mehr Opfer von Güzins Witz, der gern als grotesk bezeichnet wird. Allein, sie hätte es geschätzt, einen Blick in die «echte Wohnung» der Autorin zu werfen; nur schnell, nur «um zu sehen, wie sie so ist und lebt.» Ach, Selma. Dein Wunsch wird wohl unerfüllt bleiben.

«Was halten Sie von Güzin Kar?» und eine intime Homestory mit Patricia Boser:

http://www.youtube.com/watch?v=IKoSwb3ddTA&feature=channel_page

http://www.youtube.com/watch?v=5DJst5cVAHE&feature=channel_page

Klappe, die erste:

Gartentor und eine Klischee-Spielwiese

Denn Kars Biographie ist kurz und präsentiert sich quer durch den Blätterwald einheitlich. Der erste Satz geht so: «Güzin Kar wurde in Iskenderun in der Türkei geboren und lebt seit ihrem fünften Lebensjahr in der Schweiz.» Mir persönlich hat die ursprüngliche Version besser gefallen: «Güzin Kar ist in der Türkei geboren, und als wäre das nicht schon schlimm genug, wuchs sie nach ihrem fünften Lebensjahr in der Schweiz auf.» Dieser Einstieg war das Gartentor zur Klischee-Spielwiese, auf der sich die Autorin leichtfüssig bewegt. Als geborene Türkin darf sie das.

Stellen Sie sich ihre Kolumnen vor ohne Onkel Zülfü, der gekämmt und gestriegelt vor dem Fernsehen sitzt, um die von ihm verehrte und begehrte Nachrichtensprecherin zu begrüßen; oder ohne Tante Hülya, die ihren Gatten selbst bis in den Tod mit Vorwürfen verfolgt, oder ohne Fatma, die aufgeht wie ein Ofenküchlein und gleichzeitig vertrocknet, sich in höchster Not am grantigen Hauswart-Zwerg vergeht und Burt Reynolds beim Akt zuschauen lässt.

Wer Kars Film «Alles bleibt anders» gesehen hat, wird sich ewig mit einem Grinsen an das türkische Ehepaar erinnern; ebenso an die Erkenntnis, dass besorgte Eltern ver-



blüffend ähnlich reagieren – ob sie nun Schweizer Bünzli oder Einwanderer sind. Übrigens: Für «Alles bleibt anders» erhielt Güzin Kar den Drehbuchpreis der Schweizerischen Autorengesellschaft SSA, sowie den Preis «un certain regard» am Festival Cinéma Tout Ecran Genf 2006. Sonja Wenger von cinemabuch.ch kommentierte träf: «Wer vom Charme dieses Filmes nicht berührt ist, sollte sich ein neues Herz suchen.»

Klappe, die zweite: Brad Pitt und ein Produzent

Zurück zur Biographie, zurück zu den Klischees. Von diesen sind in ihrem Lebenslauf, anders als in den Kolumnen, keine zu finden: Aufgewachsen in Laufenburg im Fricktal, hat Güzin mit grossem Spass Deutsch gelernt – vorab von ausländischen Nachbarkindern in der Siedlung. Als Mädchen schaute sie am liebsten die Filme von Alfred Hitch-

cock: «Ich las auch alles über ihn und seine Filme, weil ich wissen wollte, wie er bestimmte Effekte erzielt hatte.» Nach dem Gymnasium in Basel studierte sie Germanistik und Filmwissenschaft, sowie das Dasein in Zürich, inklusive Jobs als Deutschlehrerin und Frisurenmodell und der Erfahrung als Hausbesetzerin. Bis sie «die beste Entscheidung meines Lebens» traf und an die Filmakademie Baden-Württemberg in Ludwigsburg bei Stuttgart ging, die sie 1999 abschloss. In ihrem letzten Jahr an der Akademie war Mister Zufall zur Stelle: Über einen gemeinsamen Bekannten fand sie einen Produzenten für ihr Erstlingsdrehbuch «Lieber Brad», eine Beziehungskomödie. Die Verfilmung im Jahr 2001 durch das Schweizer Fernsehen stiess bei Publikum und Kritikern auf ein euphorisches Echo – es war ihr Durchbruch als Drehbuchautorin in der Schweiz.



Klappe, die dritte :

Wilde Hühner und ein Schlafmanko

In Deutschland kann sie sich spätestens seit dem Drehbuch für den Kinoerfolg «Die wilden Hühner» fünf Jahre später die Angebote aussuchen. Apropos «Drehbuchschreiben» : Für Laien mag das aufregend und vor allem kreativ klingen, laut Güzin Kar steckt ein langwieriger, anstrengender Prozess dahinter: «Ich schreibe an jeder Drehbuchfassung etwa drei Monate. Je nachdem, wie viele Fassungen es gibt, vergehen Jahre, bis das Buch ‚reif‘ ist. Um kreative Höchstleistungen zu erbringen, brauche ich jedoch den Zeitdruck. Also drängt sich bei mir meistens alles in die letzten drei Wochen, wo ich kaum mehr schlafe, nicht mehr ausgehe, nur noch schreibe, bis ich umfalle.» Die Kreativität sei dabei das kleinste Problem: «Die Herausforderung sind nicht die guten Ideen, denn die hat man ständig, sondern das Dranbleiben, das Verbessern und vor allem, die Liebe zum

Stoff auch nach der zehnten Überarbeitung nicht zu verlieren.» Im Unterschied dazu seien Kolumnen kurzfristiger und erlaubten ein autarkes Agieren, zumal es keinen Dramaturgen gebe.

Klappe, die vierte :

Schneewittchen und ein Mauerblümchen

Ob Kolumnen, ob Drehbuch: Ihre Figuren seien allesamt erfunden, sagt die Verfasserin. Selma glaubt das nur bedingt: «Auf den Fernseh-Rentner Riccardo mag es zutreffen, aber die Erzählfigur der Kolumnen ist autobiografisch», behauptet sie störrisch. Klar, es gibt Parallelen: Beide sind Hypochonderinnen, beide schreiben Drehbücher, beiden drohen Abgabetermine. Aber sonst? Die Erzählerin nennt sich kokett «Mauerblümchen», und selbst Selma muss zugeben, dass ein Mauerblümchen anders aussieht als Güzin Kar. «Alabasterhaut», schrieb der Tages-Anzeiger und

konnte sich das «Schneewittchen» knapp verkneifen. Gerda-Marie Schönfeld von stern.de addierte «klein, zierlich, hübsch». So viel zum Äusseren der Erfinderin, die sich ihre Inspiration ja irgendwo holen muss. Bloss: wo? «Häufig von einem Ausdruck oder einer skurrilen Wendung», verirrt sie dem Schneewittchen-Blatt. Und nie, nie würde sie im Café sitzen und Leute beobachten, das sei «pseudo-intellektuelle» Arroganz. Wo wir gerade beim Kaffee (und Kuchen?) sind: Gefragt, ob sie lieber Kolumnen verfasse, Drehbücher schreibe oder Regie führe, antwortete das Multitalent: «Meine Lieblingsbeschäftigung ist immer noch Essen.»

Klappe, die fünfte:

Grössenwahnsinn und ein Redaktor

Ausserdem liebt Güzin Kar die Vielfalt. Sie schätzt den Wechsel von der einsamen Schreibkammer ans lebhaftes Filmset. Allerdings: Sich auf dem roten Teppich zu präsentieren, ist ihre Sache nicht. Sie sei wahrlich kein Star, betonte sie gegenüber Schreibszene Schweiz: «Ich erhalte heute mehr Einladungen für Galas und Premieren, was mir aber egal ist, da ich nicht oft auf Galas gehe.»

Sie erinnert sich, wie sie sich nach dem Erscheinen ihrer ersten Kolumnen in der Weltwoche kaum mehr aus dem Haus traute – vor Angst, alle würden mit dem Finger auf sie zeigen. Eine Angst, die sie im Rückblick als «grössenwahnsinnig» einstuft. Dass es überhaupt zur Weltwoche-Kolumne «Moderne Liebe» (früher: «Gender Studies») kam, ist der Hartnäckigkeit eines Redaktors zu verdanken: Er bedrängte Kar so lange, bis sie ihm «zur Abschreckung» einen Probetext schickte.

Klappe, die sechste:

Langweilige Tröte und ein Bestseller

Aus dem Probetext wurden viereinhalb Kolumnenjahre, aus den Kolumnen zwei Bücher. Ihre erste Sammlung, der 2006 erschienene Episodenroman «Ich dich auch», kletterte rasant an die Spitze der Bestsellerliste, um lange dort zu verharren; es war das erfolgreichste Schweizer Debüt der letzten Jahre. Inzwischen beglückt er unsere deutschen Nachbarn: «Eine seltene Promenadenmischung aus Witz, Vulgarität und Frechheit», jubelte der Stern, derweil die Frankfurter Neue Presse Güzin Kar als «Harry und Sally in verschärfter Gangart» feierte.

Bereits wird ihr Zweitling «Leben in Harmonie» gierig

gekauft – entgegen Güzin Kars Eigenprognose. Sie rechnete mit einem «Ladenhüter» und erwartete so schmeichelhafte Kommentare wie «langweilige Tröte». Nix da. Die Leute wollen wissen, wie das geht, ein Leben in Harmonie. «Falsch», sagt Selma. «Wir wollen lachen.»

Ende Februar polierte die Kolumnistin ihren letzten Text für die Weltwoche, ihre Fangemeinde drohte geschlossen mit der Kündigung des Abos. Selma jedenfalls hat zu TELE gewechselt, um an «Güzins Welt» teilzuhaben.

Klappe, die siebte: Fleissarbeit und eine Melodie

Güzins Welt, das sind die täglichen Katastrophen, die den Nährboden für ihre Komödien bilden. Dabei ist die Frau Melancholikerin. Wie definiert sie Humor? «Humor ist eine Betrachtungsweise, eine Lebenseinstellung, vielleicht sogar ein Temperament.» Und: «Die besten Komödien handeln von Tragischem. Aber humoristisches Schreiben oder Erzählen hat viel mehr mit Sprachgefühl (dem musikalischen Sinn für Sprache und Erzählrhythmus) zu tun als mit sonst etwas.»

Gerade bei Komödien müsse jedes Wort, müsse die Melodie sitzen. Das sei entscheidend. Und das ist der Grund, weshalb Güzin Kar über Güzin Kar sagt: «Ich bin die langsamste Kolumnenschreiberin der Welt.» Sie wendet und streicht, feilt und poliert und ändert und verwirft und ändert wieder, bis der Text so melodiös ist, wie er zu sein hat. Was den Kritikern durchaus auffällt: «Sprachgewandt» ist in den Rezensionen häufig zu lesen, es ist von «Erzählgabe» und «sorgfältig geschliffen» die Rede, von «schwungvoll und leicht», und alles zu Recht.

Abspann: Zukunft und ein Trostpflaster

Als bisher einzige Autorin hat Güzin Kar zweimal den Drehbuchpreis der Schweizerischen Autorengesellschaft gewonnen, für «Alles wird anders» und «Fliegende Fische» (Drehbeginn im Frühling 2009). Leuten, die ihr nacheifern wollen, rät sie: «Ausprobieren! Man kann auch mit einem Kurzfilm beginnen.» Zweiter Tipp: «Daneben möglichst keine oder nur wenige so genannte Brotjobs annehmen. Man muss zuerst die Sicherheit kappen.»

Darum braucht sie sich nicht mehr zu kümmern. In ihrer Pipeline steht nebst andern Projekten die Verfilmung ihres Bestsellers «Ich dich auch». Noch ein, zwei Jahre, dann werden Riccardo, Annerösli, Möckli und die ganze tra-

gisch-liebenswerte Truppe über die Leinwand flimmern. Ein echter Trost für Selma, die Woche für Woche vergeblich an den Kiosk rennt und die Schweizer Illustrierte kauft; getrieben von der Hoffnung, endlich, endlich einen Blick auf Güzins Kissenanzug zu werfen..

P.S: An diesem Text ist nichts erfunden.

P.P.S: Fast nichts.

Franziska Hidber hätte zwar ein paar Ideen, aber niemals die Ausdauer für ein Drehbuch. Ausserdem wünscht sie sich eine Alabasterhaut.
www.silberfeder.ch

Making of

Originalton Güzin Kar: «Es waren in den vergangenen viereinhalb Jahren Kolumne eigentlich immer dieselben Fragen, die mir gestellt wurden, vor allem die nach dem Adjektiv für meinen Schreibstil und dem Adjektiv für mich selber, was man einen männlichen Autor so nie fragen würde. Die Worte ‚keck‘ und ‚frech‘, die mir auffallend häufig angehängt wurden, werden nur in Bezug auf Frauen und ihre Texte verwendet.»

Filme

Lieber Brad (CH 2001, Drehbuch)

Mehr als nur Sex (D 2002, Drehbuch)

Paul und Lila (CH 2003, Drehbuch und Regie)

Die wilden Hühner (D 2006, Drehbuch)

Alles bleibt anders (CH 2006, Drehbuch und Regie)

Ein verlockendes Angebot (D 2007, Drehbuch)

In Arbeit

Fliegende Fische, Drehbeginn Frühling 2009 (Drehbuch und Regie) – Penalty (Arbeitstitel), Drehbeginn Herbst 2009 (Drehbuch nach dem Originaldrehbuch von Roberto Santiago) – Ich dich auch, Drehbeginn geplant 2010 (Drehbuch und Regie)

Bücher

Ich dich auch – Ein Episodenroman für Paarungsgestörte, 2006, Kein & Aber

Leben in Harmonie – Paarungskatastrophen für Fortgeschrittene, 2008, Kein & Aber

Kolumnen

2004–2009 : Weltwoche, « Gender Studies », dann « Moderne Liebe »

Seit November 2008: GÜZINS WELT in TELE, jede zweite Woche

www.guzinkar.ch

Wettbewerb

textin verlost 3 x das Buch «Leben in Harmonie» von Güzin Kar.

Wettbewerbsfrage: Wie heisst Güzin Kars Nachbarin? Ihre Antwort erreicht uns unter wettbewerb@textin.ch.

Einsendeschluss ist der 30. April 2009.



An jedem Buch habe ich ein Leben lang gearbeitet

Interview mit Lukas Hartmann

Denise Maurer: Herzlichen Dank, Lukas, dass du dich bereit erklärt hast, für Schreibszene Schweiz aus der Schule zu plaudern. Stichwort Schule: Du hast ursprünglich unterrichtet und noch heute bist du – neben deiner Arbeit als freier Schriftsteller – als Kursleiter und Coach tätig. So kannst du uns Schreibende gewiss schreibhandwerklich unterstützen. Uns interessieren alltägliche Dinge ebenso wie Details über deine Arbeitsweise. Eine Aufwärmfrage: Hast du immer Schreibzeug dabei, wenn du aus dem Haus gehst?

Lukas Hartmann: Meistens ja, ein gut gespitzter Bleistift und ein kleines Notizbuch haben fast überall Platz (ausser in der Badehose). Aber die Hauptsache, der Kopf nämlich, in dem die Gedanken kreisen und sich verdichten, ist ohnehin immer dabei.

D.M.: Was macht deiner Meinung nach aus einem Menschen, in dessen Kopf sich Geschichten verdichten, einen Erzähler, eine Schriftstellerin? Der zündende Funke, wie sieht er aus?

Lukas Hartmann: Ich glaube, zum Schreiben gebracht hat mich der Drang, meine Geschichten, Ideen, Fantasien konkret zu gestalten, anders gesagt, ihnen eine Form zu geben. Den zündenden Funken kenne ich eigentlich nicht, eher das Gefühl, von einem Stoff «eingenommen» oder elektrisiert zu sein. Das steigert sich dann bis zum Moment, wo ich's nicht mehr aufschieben kann, mit dem Schreiben oder zumindest dem Recherchieren zu beginnen.

D.M.: Also werden wir zur Erzählerin, zum Schriftsteller, indem wir der Geschichte in uns Raum geben? Deine Geschichten lassen uns ganz verschiedene Räume betreten. Worin siehst du den Unterschied zwischen dem Schreiben für Kinder und dem Schreiben für Erwachsene, zwischen fiktivem und historischem Roman?

Lukas Hartmann: Beim Schreiben für Kinder habe ich eine andere Sicht auf die Welt; ich bewege mich innerlich auf der Augenhöhe von Kindern, und das kann die Wahrnehmung, auch die Sprache stark verändern. Dazu befrage ich immer wieder das Kind in mir, das ich einmal war, und es gibt mir oft erstaunliche Antworten. Der historische Roman enthält natürlich auch – das sagt ja schon das Genre –

fiktive Elemente. Sie entstehen in meinem Kopf aufgrund des authentischen historischen Hintergrunds, den ich erarbeitet habe. Die Recherchen nehmen jeweils alle Sinne in Anspruch. Ich lese nicht nur, ich spreche auch mit Experten, ich schaue mir Bilder und Bauwerke der Epoche an, in die ich mich zurückversetze, ich reise, mache Notizen, zeichne und male, höre mir Musik an. In das Faktengeflecht, das so entsteht, webe ich die Fäden meiner Imagination hinein. Sie sind selbstverständlich auch gefärbt durch eigene Erfahrungen und Beobachtungen. Eine Liebesbeziehung im 18. Jahrhundert unterscheidet sich in den Formen des Werbens und der möglichen Konflikte stark vom heutigen Verhalten; die Emotionen in der Tiefe – die Sehnsucht nach Zugehörigkeit, die Angst vor Verlust usw. – sind gleich geblieben.

Im Moment schreibe ich an einem Gegenwartsroman (er beginnt im August 1999, am Tag der totalen Sonnenfinsternis). Ich merke jetzt, dass die Unterschiede in der Entstehungsweise gar nicht so gross sind. Auch hier muss ich mir das Umfeld detailliert vorstellen können; auch hier geht es mir darum, Figuren, für die es Vorbilder gibt, beim Schreiben lebendig werden zu lassen, mich ihnen anzunähern und mich nötigenfalls von ihnen abzugrenzen.

D.M.: Obwohl du auch gegenwärtige Geschichten schreibst, sind dennoch die meisten deiner Romane im Gestern angesiedelt. Was fasziniert dich an der Vergangenheit, und wieso besteht in unserer Gesellschaft ein Bedürfnis nach historischen Erzählungen?

Lukas Hartmann: Geschichte hat mich schon als Kind interessiert. Aber Daten und die Taten grosser Männer langweilten mich; ich wollte dringend wissen, wie «gewöhnliche» Leute Kriege, Revolutionen, Hungersnöte usw. erlebt hatten. Und heute scheint mir, dass dieser Blick zurück in den «fernen Spiegel» uns sehr viel über die Gegenwart sagen kann. Die weltweite Kommunikation verläuft horizontal, in immer dichteren Netzen. Das «vertikale» Denken – die Frage, woher wir kommen, was unsere Zeit geprägt hat, auf wessen Schultern wir gleichsam stehen – droht bei vielen zu verschwinden; wir kennen ja auch keinen Ahnenkult, der uns geistig in die Generationenkette einbindet. Der Boom des historischen Roman hat vermutlich auch damit zu tun, dass wir diesen Mangel empfinden, ohne dies konkret ausdrücken zu können. Es gibt einen Satz von William Faulkner, der für mich zu einem Motto geworden ist: «Das



Vergangene ist nie tot, es ist nicht einmal vergangen.» Natürlich kann der historische Roman auch zur Fluchtburg werden, in der sich Autor und Leserschaft vor den Gegenwartsproblemen verstecken. So meine ich es keinesfalls.

D.M.: Wie gehst du vor, wenn sich die Idee zu einer Geschichte nicht mehr verscheuchen lässt? Siehst du die Geschichte von Anfang an vor dir? Wie arbeitest du die Figuren aus? Lässt du dir Details bezüglich Geschichte und Figuren offen, oder planst du alle Entwicklungen akribisch?

Lukas Hartmann: Das ist ganz unterschiedlich, je nachdem ich von einer Figur ausgehe, die mich fasziniert, oder von einem Ereignis, das mich bewegt. Zunächst werde ich zum Jäger und Sammler; was ich finde, besetzt mein Gedächtnis und, in wachsenden Stapeln, meinen Schreibtisch. Allmählich ergibt sich aus den zahllosen Fakten, Eindrücken, Notizen eine Komposition, werden Charaktere immer deutlicher und zugleich vielschichtiger. Eines Tages – meistens nach einem halben, einem ganzen Jahr – beginne ich zu schreiben. Das ist ein Prozess, bei dem unter Umständen ganz anderes in den Vordergrund treten kann, als ich mir ursprünglich vorgestellt habe. Ich folge innerhalb des feststehenden Faktengerüsts meiner Intuition. Nach der ersten Niederschrift sehe ich oft ein, dass, rückblickend gesehen, der ganze Anfang oder die Entwicklung einer Figur nicht mehr «stimmt». Dann schreibe ich eben eine zweite und dritte Fassung.

D.M.: Schreibst du in der zweiten oder dritten Fassung alles neu, oder muss ich mir das eher als Überarbeitung der ersten Fassung vorstellen?

Lukas Hartmann: Es kann beides sein, und möglicherweise gibt es ja auch noch eine vierte und fünfte Fassung. Manchmal schreibe ich einzelne Kapitel neu oder lasse ganze Erzählstränge und einzelne Nebenfiguren weg, füge vielleicht eine neue hinzu. Oder ich schichte das Ganze um und folge einem neuen Bauplan. Der Roman «Finsteres Glück», an dem ich im Moment schreibe, blieb, nachdem ich die erste Fassung fast beendet hatte, sieben Jahre liegen, weil er mir immer weniger gefiel. Jetzt schreibe ich ihn völlig neu, aus einer total anderen Perspektive.

D.M.: Verfolgen dich deine Geschichten unterwegs, träumst du gar von ihnen? Wie nahe sind und gehen dir deine Figuren?

Lukas Hartmann: Was auch immer ich schreibe: Es hat einen autobiografischen Bezug. Eine Figur wird nur glaubwürdig, wenn sie in irgendeinem Bereich mit mir – vielleicht auch mit meinen Schattenseiten – zu tun hat. Was das ist, entdecke ich meist erst hinterher. Aber gerade darum fällt es mir schwer, mich von den Hauptfiguren zu lösen. Auf dem Höhepunkt der emotionalen Auseinandersetzung kann es durchaus sein, dass ich von ihnen träume; das hat mich auch schon zu unverhofften Szenen inspiriert. Am

leichtesten fällt mir der Abschied, wenn ich sehr rasch ein neues Projekt anpacke. Das mag dann eine Art Verdrängung sein, aber sie tut mir gut, und die Wiederbelebung des «Abgelegten» erfolgt ja doch, sobald das Buch erschienen ist und ich daraus öffentlich lese.

D.M.: Wie lange arbeitest du erfahrungsgemäss an einem Buch – von der Idee bis zur Ablieferung des Manuskripts an den Verlag?

Lukas Hartmann: Auch das ist unterschiedlich. Ich könnte ja sagen: An jedem Buch habe ich ein Leben lang gearbeitet, weil mein ganzer Erfahrungsschatz dabei beteiligt war. Das gilt auch für die Stoffe; viele gehen auf Kindheitseindrücke zurück (z.B. «Die Tochter des Jägers», «Die Mohrin», auch der neuste Roman, «Bis ans Ende der Meere»). Was die konkrete Recherchier- und Schreibarbeit betrifft, rechne ich durchschnittlich mit anderthalb bis zwei Jahren. Das sind aber oft, in der intensivsten Phase, Zehn- und Zwölfstundentage am Schreibtisch.

D.M.: Eine persönliche Frage zum Schluss. Im künstlerischen Bereich wird ja allerorten an sich selbst gezweifelt. Wie wichtig, wie gewichtig findest du Selbstzweifel?

Lukas Hartmann: Sie sind unerlässlich, sie dürfen mich aber nicht zerfressen oder lähmen. Am schlimmsten ist es, wie jetzt gerade, kurz vor der Publikation eines neuen Buches. Ich weiss ja, dass ich nun nichts mehr ändern kann, und jeden Tag fällt mit etwas anderes ein, das ich vielleicht doch hätte besser machen können. Produktiv kann es sein, die Selbstzweifel sozusagen auszulagern, das heisst, nahe Bezugspersonen zum Feedback aufzufordern und zu prüfen, ob kritische Einwände mit meinen Selbstzweifeln übereinstimmen. Wenn ja, bedeutet das weiterfeilen, vielleicht auch wieder von vorne anfangen.

D.M.: Ich danke dir herzlich für deine anregenden Antworten und Gedankenanstösse. Auf dein neues Buch, «Bis ans Ende der Meere», freue ich mich schon sehr. Eine Erdumsegelung vom Sofa aus ist genau nach meinem Geschmack.

Denise Maurer schreibt und liest aus Begeisterung.
Sie publiziert Kurzgeschichten, schreibt für Print- und Online-Medien und arbeitet an einem Roman.

Bis ans Ende der Meere

Der neue Roman ist eben erschienen

Die Reise des Malers John Webber mit Captain Cook

Im Juni 1776 schifft sich der junge Zeichner John Webber in Plymouth (England) zur dritten Weltumsegelung auf dem Dreimaster «Resolution» ein. Kapitän ist James Cook. Webber nimmt Quartier in der Kajüte, in der Georg Forster auf Cooks zweiter Weltumsegelung Tagebuch führte. Er wird zum Vertrauten des Kapitäns, stirbt beinahe und begegnet seiner großen Liebe. Vier Jahre später kommt Webber zurück, gezeichnet von den Strapazen der Reise. Die Sehnsucht nach der Südsee wird ihn nie mehr loslassen. Captain Cook, der aufgebrochen war, um die Nordwestpassage durchs arktische Eis zu finden, kehrt nicht heim. Was war geschehen? Ein spannender historischer Roman um den rätselhaften Captain James Cook und zugleich die Entwicklungsgeschichte eines jungen englischen Malers mit Schweizer Wurzeln.

www.lukashartmann.com



Historische Romane schreiben

mit Lukas Hartmann

Daten: Samstags, 17. Oktober, 14. November und 12. Dezember 2009; Zeit: 10.00 – 12.30 und 13.30 – 16.30 Uhr; Teilnehmer: 5 – 10 Personen; Dauer: 3 Tage; Preis: CHF 750.–; Kursort: Bern, Bollwerk 35; Weitere Informationen: www.schreibszene.ch

Wenn ein Freak das Potenzial nicht mehr sieht

20 Von Samuel Schlaefli: An einem verregneten Dienstag Abend am Haldenweg 7 in Bern. Ring, ring ... ring, ring ... ri – klk

H: Sebastian Hättenschweiler.

W: Guten Abend Herr Hättenschweiler, Wurfing hier. Es tut mir leid, dass Sie so lange nichts mehr von mir gehört haben, doch die letzten drei Wochen waren wieder einmal die Hölle. Danke nachträglich für Ihre Illustrations-Vorschläge, wir haben sie uns genau angeschaut.

H: Schön (klemmt den Hörer zwischen Ohr und seine telefonierprobt Schulter und greift sich Notizmaterial) ..., ich hoffe sie entsprachen Ihren Vorstellungen.

W: Leider nicht so ganz, wir hatten uns ein wenig etwas – wie soll ich sagen – etwas Künstlerischeres vorgestellt.

H: Ah, «künstlerischer», können Sie mir vielleicht etwas genauer beschreiben, was Sie an den Illustrationen störte?

W: Ja, wie soll ich sagen ..., ich hatte aufgrund Ihres Portfolios auf der Homepage einfach das Gefühl, dass Sie ein wenig kreativer sind.

H: Ah, «kreativer». Aber wir hielten doch bei unserer letzten Besprechung fest, dass bei Ihrem Lehrbuch vor allem der didaktische Aspekt im Vordergrund steht. Klar und einfach sollten die Illus sein, die Konturen der Judo-Kämpfer so gut wie möglich sichtbar.

W: Ja schon, das stimmt, das sind sie ja auch. Doch Ihr Plakat fürs Novemberschreiben, die Rotkäppchenidee für den Waldparty-Flyer, die Briefmarke vom Presley oder Ihre illustratorische Hommage an den Bukowski – da merkt man, dass ein Künstler dahinter steckt. Aber die Illustrationen für unseren Klub ...

H: Aber bei Ihrem Lehrbuch geht es doch nicht um mich oder meine Grafik, sondern darum, dass Ihre Schüler den Inhalt packen. Ich glaube nicht, dass sie zufrieden wären, wenn ich Ihnen einen 50-seitigen Waldparty-Flyer vorlegen würde.

W: Ja, ja, ich weiss schon. Doch ich hätte mir bei Ihnen einfach ein wenig mehr Freakpotenzial gewünscht.

H: «Freakpotenzial», aha, Sie meinen bis in alle Nacht vor dem Kraftbuch brüten bis der Apfel in der Iris leuchtet, stundenlanges Rumturnen in Grafikprogrammen bis die Beugesehne des Zeigefingers beinahe reisst. Dazu natürlich tonnenweise Aufrührkaffee und Nikotin; keine Anrufe, das soziale Umfeld inexistent – der Kopf allein bei den Judo-Illustrationen des Klubs Äggeriswil. Ist es das, was Sie meinen, Herr Wurfing?

W: Einfach ein bisschen freakiger halt! Wir bei uns im Judoklub sind auch so. Da wird trainiert bis die Glieder brechen. Geld spielt für uns keine Rolle; wir trainieren, weil es nun Mal nichts Schöneres gibt als einen guten Wurf auf die Matte. Das sollte bei einem richtigen Grafiker doch ähnlich sein, oder?

H: Mit dem «Freakpotenzial» alleine kann ein Grafiker seine Wohnung nicht warm halten, Herr Wurfing.

W: Ja, ich weiss schon, aber trotzdem ...

H: Gut, ich schlage vor, dass ich Ihnen bis Mitte nächster Woche nochmals einen neuen Entwurf schicke.

W: Mir wäre bis übermorgen lieber, bis dann möchten wir uns nämlich endgültig für einen Illustrator entscheiden.



H: Für einen Illustrator entscheiden? Sie haben mir den Auftrag bereits bestätigt.

W: Ja schon, ich weiss, aber wir wollten uns einfach noch alle Optionen frei halten. Die Basis für unsere Zusammenarbeit hat sich dadurch aber nicht verändert.

H: Wissen Sie was Herr Wurfing, stecken Sie sich Ihre Basis und das Lehrbuch sonst wohin. Morgen schicke ich Ihnen die Rechnung für die bereits geleistete Arbeit. Zuvor scheisse ich Ihnen aber noch ins Couvert – «merda d`artista», Künstlerkot im Papierumschlag, 2009, 25000.– das Stück, Sie verstehen schon Herr Wurfing, «Freakpotenzial» und so.

Eine frei imaginierte Episode eines Texters, angestossen durch eine Erzählung eines befreundeten Grafikers. An einem verregneten Freitag Abend bei Falafel und Schwarztee am Barfüsserplatz in Basel.

Samuel Schlaefli ist freischaffender Journalist und Texter in Basel. Er arbeitet regelmässig zusammen mit Manuel Castellote an «Herzensprojekten», wie zuletzt an www.lesinstants.ch

Manuel Castellote ist gelernter Grafiker, lebt und arbeitet in Bern. Er freut sich immer über Inputs, Anregungen und natürlich: Aufträge. Kontakt: www.manuele.ch

Buch oder Film?

Von Zora Debrunner: Die Meinungen über die Verfilmung von literarischen Stoffen gehen in meinem Freundeskreis weit auseinander. Da ist beispielsweise Claire, die sich standhaft weigert, die Neuverfilmung von Thomas Manns Klassiker «Die Buddenbrocks» im Kino zu sehen, weil sie fürchtet, dass ihre inneren Bilder ein für allemal zerstört würden. Manuel hingegen, ein Hardcore-Fantasy-Fan, schwört auf «Herr der Ringe» im Supermega-DVD-Schuber mit hundert Stunden Extras. Den Roman zur Verfilmung würde er nie anfassen. Der ist ihm «zu oversized». Ich bin da etwas ambivalent, da ich mich nicht entscheiden kann, was ich wirklich bevorzuge: das Buch oder den Film.

Ich erinnere mich an die Fortsetzung von Helen Fieldings «Bridget Jones» Roman, den ich unheimlich gerne gelesen habe und der mich auch sehr amüsierte. Die Verfilmung war allerdings eine Enttäuschung und, wie ich es sehe, eine Tiefstaplei.

Erinnern Sie sich noch an «Das Schweigen der Lämmer», jenen wunderbaren Horrorroman und die oscarpreisgekrönte Verfilmung, die Anthony Hopkins und Jodie Foster weltberühmt machte? Diese zwei Werke sind meiner Meinung nach vorbildhaft für die Eigenständigkeit von Roman und Film. Der talentierte Regisseur Jonathan Demme setzt den genialen Roman in seiner eigenen Bildsprache um und verleiht seinen beiden Protagonisten eine eigene Tiefe, genau wie Thomas Harris es in der Romanvorlage getan hat. Besonders gefallen hat mir, dass der Film meine eigenen Bilder nicht zerstört, sondern im Gegenteil ergänzt hat. Der Film labt sich nicht am Grauen und liefert blutige Szenen. Viel mehr löst er Ängste aus, ohne sie zu bebildern. Die Fantasie des Zuschauers wird angeregt durch die schwarze Leinwand.

Ich erinnere mich an diese «erotische» Szene im Film: Clarice und Hannibal sprechen miteinander, während er in jenem grotesken Käfig sitzt. Eigentlich dürfte sie gar nicht hier sein. Schliesslich kommen ein paar Beamte und ziehen Clarice fort. Hannibal berührt für einen Moment mit einem Finger ihre Hand. Im Buch kommt diese Szene nicht vor. Die Magie jenes Augenblicks wäre auch schwer

in Worte zu fassen gewesen. Dieses Beispiel ist selten genug, denken wir dabei an den unsäglichen Nachfolgeroman «Hannibal». Der Autor versucht auf seltsame Weise zu erklären, weshalb Hannibal Lecter zum Kannibalen wurde. Harris nimmt hier den simpelsten Weg. Er gibt den Nazis die Schuld und liefert dem Leser Informationen, die er gar nicht wissen will.

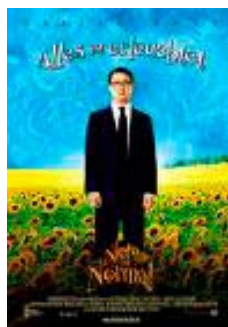
Ich rate Ihnen, wenn Sie diesen Roman noch irgendwo ungelesen in einem Regal stehen haben, schmeissen Sie ihn weg und kaufen sich stattdessen die gleichnamige DVD. Da haben Sie mehr davon und ärgern sich weniger.

Zora Debrunner, Autorin zweier Blogs, schreibt Kriminalromane und nimmt seit 2006 am Novemberschreiben teil

Filmtipps der Redaktion

Alles ist erleuchtet

Jonathan will in die Ukraine reisen, um die Frau zu suchen, die seinen Grossvater 1942 vor den Nazis gerettet hat. Liev Schreiber schrieb die Filmfassung zu Jonathan Safran Foers gleichnamigen Bestsellers und inszeniert ihn als bewegendes Roadmovie. Elijah Wood spielt den verklemmten Jonathan und Eugene Hutz seinen radebrechenden ukrainischen Reiseführer. Wir begleiten die beiden bei einem Kulturaustausch der besonderen Art. Die Strasse bringt sie zwar ans Ziel, allerdings ganz anders als erwartet. Am Ende sind sie erleuchtet – und wir auch.



Tintenherz

Mortimer «Mo» Folchart und seine zwölfjährige Tochter Meggie begeistern sich für Bücher. Und beide können die Figuren aus diesen Büchern zum Leben erwecken, wenn sie laut daraus vorlesen. Doch diese aussergewöhnliche Gabe ist nicht ungefährlich: Immer wenn eine Romanfigur den Seiten entsteigt, muss ein realer Mensch in ihnen verschwinden.



Miss Potter

London, Anfang des 20. Jahrhunderts. Beatrix Potter, Mitte 30, lebt immer noch in ihrem Elternhaus. Die leidenschaftliche Malerin und Autorin versucht schon seit langem, ihre Werke einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, doch darüber hinaus vergisst sie zu leben. Sie hatte noch nie einen Freund, geschweige denn, dass sie eine Heirat in Aussicht hätte. Dies ändert sich allerdings, als der Verleger Norman sich erst für ihre Bücher, dann für sie selbst interessiert.



Bücher

Wir fliegen

Peter Stamm, S. Fischer Verlag

Von Martina Schwab: Peter Stamm öffnet uns mit «Wir fliegen» eine Tür hinter die Kulissen. Die Bühne im Vordergrund ist unser äusserlicher Alltag – der Schein unser aller Leben. Der Autor lässt uns in seinem neuesten Werk einen Blick in die Gedankenwelt unserer Nachbarin oder unseres Pfarrers erhaschen.

«Wir fliegen» umfasst eine Sammlung von Kurzgeschichten. Spannend daran ist, dass jede einzelne dieser Geschichten sich klar von den anderen abhebt. Einerseits im Schreibstil, indem er zum Beispiel wie in einem Film von Szene zu Szene springt und damit die Fantasie des Lesers herausfordert. Andererseits in den Handlungen, die in ihrer Einfachheit bestechen oder so bizarr sind, dass man den Ideenschatz des Autors bestaunt.

Peter Stamm ist ein Meister seines Fachs und vermag mit der Monotonie des Lebens zu fesseln: Er nimmt uns bei der Hand und macht uns auf unsere Umgebung aufmerksam. Scheine trügen manchmal, und Wahrheiten liegen oft tief in uns selbst verborgen. Diese Momente beschreibt der Autor mit schwungvoller Leichtigkeit.

Es sind Geschichten mit Überraschungseffekt. Sie überzeugen – zumindest mich – wieder einmal von Peter Stamms grossem Talent, Wahrheiten einfach und ehrlich aufzuzeigen. Doch fliegen seine Figuren, die erst jetzt erkannt haben, dass etwas in ihrem Leben nicht stimmt? Mir scheint sie haben den Gurt um die Hüfte geschnallt, dem Kapitän das Startzeichen gegeben, und sind dabei abzuheben. Aber überzeugen Sie sich selbst – es lohnt sich.



2/ Fachbücher

Richtiges und gutes Deutsch

Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle, Bibliographisches Institut & F.A.Brockhaus AG

Dieses Werk behandelt typische Zweifelsfälle der deutschen Sprache, wie sie der Duden-Sprachberatung täglich als Fragen gestellt werden. Sortiert von A bis Z, bietet es Antwort auf orthografische, grammatische und stilistische Fragen, ausserdem Formulierungshilfen und Erläuterungen zum Sprachgebrauch. Verständlich erklärt, mit Übersichtsartikeln zu Gebieten wie Gross- oder Kleinschreibung oder Kommasetzung und mit vielen Beispielen aus der Praxis.



Die Botschaft des Zauberlehrlings

Die Magie der Marke Harry Potter
Stephen Brown, Hanser Verlag

Millionen von Fans warten voller Spannung auf die neuesten Abenteuer des Zauberlehrlings. Und nicht nur die: Ganze Branchen fiebern dem Marketing-Event mit Spannung entgegen.

Was ist das Geheimnis von Harry Potter? Stephen Brown nimmt in seinem Buch Harry Potter als Marke unter die Lupe – eine äusserst kunstvolle und hoch wirksame Verknüpfung verschiedenster Storys, ein Spiel um Rätsel, Geheimnis, Enthüllung und Verschleierung: Da gibt es die Autorenstory – die jener mittellosen Frau, die auf einmal reicher wird als die Queen. Da gibt es die Buchstory – mit ihren unzähligen Ankündigungen, wann der neue Band erscheint, und ihren Mega-Partys zum Erscheinen. Und schliesslich die Story der Feuilletonisten und Literaturkritiker, die das Buch mit ihrer herablassenden Kritik

natürlich umso begehrenswerter machen! Magische Marketing-Tipps aus Harry Potters Trickkiste!



Bestseller

Der Agent von Ken Follett über die Kunst und das Handwerk, einen Bestseller zu schreiben

Albert Zuckerman, Lübbe Verlag

Wer hat nicht schon einmal davon geträumt, einen Megasegger auf den internationalen Bestsellerlisten zu landen? Doch der Buchmarkt ist heiss umkämpft, und es ist nicht nur die Zahl der Konkurrenten, die ambitionierte Autoren scheitern lässt, sondern weit häufiger die Unkenntnis oder Missachtung grundlegender handwerklicher Techniken.

Der Leser schaut gemeinsam mit Albert Zuckerman bekannten Bestsellerautoren über die Schulter und lernt auf sehr anschauliche und lebendige Weise, wie er einen spannenden Plot anlegen muss, wie die Handlung dramatisch gehalten wird, wie die Hauptpersonen beschaffen sein müssen, wie die Schauplätze zu gestalten sind – u.v.m. über Buchmarkt, Verlagsgeschäft und Marketing.

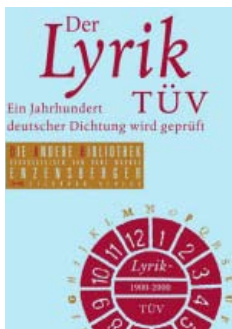


Der Lyrik-TÜV

Steffen Jacobs, Eichborn Verlag

Jeder kennt sie, aber nicht jeder liest sie: Busch, Rilke, George, Weinheber, Benn, Rühmkorf, Enzensberger, Hartung, Gernhardt, Grünbein. Sie gelten als die Blüte deutscher Dichtkunst, ihre Werke finden sich in allen neueren deutschen Gedichtsammlungen des 20. Jahrhunderts, und in Oberseminaren kaut man auf ihren geistigen Erzeugnissen herum wie auf zähem Leder. Aber: wie gut sind sie wirklich? Was haben sie ausser ihren zehn in jeder Anthologie vertretenen Glanzstücken noch geschrieben? Und: halten diese auch dem Blick des praktischen Kenners stand? Steffen Jacobs ist selbst zur Zunft der Gedichtmetze gehörig und weiss um die Schwierigkeiten des Metiers aus jahrzehntelanger Praxis. Er unterzieht je einen Lyriker pro vergangenem Jahrzehnt einem unbarmherzigen Test (und je zehn einem Lyrik-Schnelltest).

Schreibszenen-Seminar mit Steffen Jacobs am 27. und 28. November 2009 in Zürich



Die Eleganz des Igels

Muriel Barbery, dtv Verlag

Von Denise Maurer: Leben und schreiben um des seelischen Nährwertes von Schönheit willen? Ist das womöglich jener Schlüssel, den Paloma, 12 Jahre alt, hochintelligent, reich und lebensmüde, sucht, um ihrem Leben eine Wende geben zu können? Und Renée, Concierge eines Pariser Nobelhauses, ebenfalls hochintelligent, sehnt nicht auch sie sich danach, ihre Tarnung endlich aufgeben zu können? Als der neue, japanische Nachbar einzieht, bleibt kein Stein auf dem anderen. Authentizität und Schönheit im Kontrast zu Scheinwelten – was zählt wirklich? Eine

Geschichte mit philosophischem Tiefgang. In ebenso schöner wie verspielter Manier lassen uns die beiden Anti-Heldinnen an ihrem normal-verrückten Alltag teilhaben.

Ein Buch, das mich zutiefst berührt hat, eine Geschichte voller Weisheit, Schönheit und Poesie.



Neuerscheinung

Die Geschwister

Hansjörg Schertenleib, Aufbau-Verlag

Martin, der nach einem aufgegebenen Studium in den Tag hineinlebt, sucht seine Abenteuer in der Liebe, im Kino und in der Musik. Martina, seine Schwester, hat eine gescheiterte Ehe hinter sich und lebt in der ländlichen Schweiz. Sie versucht, in Büchern Trost zu finden. Doch dann bricht ein Ereignis in beider Leben, das sie zwingt, ihr Verhältnis zur Welt zu ändern.



schreibszene.ch

LITERARISCHES SCHREIBEN

Texte für Bilderbücher

Eine Bilderbuchgeschichte ist mehr als eine Kurzgeschichte für Kinder. Natürlich braucht es eine überzeugende Grundidee. Die Ausgestaltung aber muss einen besonderen Härte-test bestehen: Kinder wollen eine geliebte Geschichte immer wieder hören. Der Worttext bestimmt die Thematik des Bildtextes; er leitet unsere Wahrnehmung der Bilder, muss aber auch Aufgaben an diese abtreten. Die scheinbar einfachen Geschichten für Kinder verlangen also Imaginieren und Verdichten. Seminar mit Hans ten Doornkaat und Monika Götze
Anmeldeschluss: 5. April 2009

Autobiografisches Schreiben

Samstags, 21. März, 4. und 18. April 2009, 09.00–17.00 Uhr, CHF 750.–, Zürich,
Kursleitung: Tania Kummer

Theatertexte schreiben

Samstags, 2. Mai, 9. Mai, 13. Juni und 27. Juni 2009, 09.00–13.00 Uhr, CHF 590.–, Zürich,
Kursleitung: Simon Froehling

Texte für Bilderbücher

Anmeldeschluss: 5. April 2009; Kursdaten:
Samstag, 2. und 23. Mai 2009, 09.00–17.00 Uhr,
CHF 750.–, Zürich,
Kursleitung: Hans ten Doornkaat
und Monika Götze

Krimis schreiben

Samstag, 16. Mai 2009, 09.00–17.00 Uhr,
CHF 285.–, Zürich, Leitung: Sabina Altermatt

Sachbücher planen und herausgeben

Mittwoch, 17. Juni 2009, 13.00–16.30 Uhr,
CHF 250.–, Zürich (Verlag),
Kursleitung: Dr. Yvonne-Denise Köchli

Historische Romane schreiben

Samstags, 17. Oktober, 14. November
und 12. Dezember 2009, 10.00–16.30 Uhr,
CHF 750.–, Bern, Kursleitung: Lukas Hartmann

Die Erzählperspektive

Samstag, 24. Oktober 2009, 09.00–17.00 Uhr,
CHF 285.–, Zürich,
Kursleitung: Hansjörg Schertenleib

Satirisches Schreiben

Samstags, 31. Oktober, 14. und 21. November 2009,
09.00–17.00 Uhr, CHF 750.–, Zürich,
Kursleitung: Aernschd Born

Lyrik-Seminar

Samstags, 27. und 28. November 2009, 09.00–
17.00 Uhr, CHF 570.–, Zürich,
Leitung: Steffen Jacobs

Geschichten überarbeiten

Samstags, 4 Vormittage im November 2009, 09.00–
17.00 Uhr, Luzern oder Zürich,
Leitung: Franziska Schwarzenbach

Wort für Wort zum eigenen Roman

Kursbeginn: November 2009, Dauer: rund
9 Monate, Kursort: Luzern oder Zürich. Alle Infos
finden Sie bald unter www.schreibszen.ch.

SCHREIBEN FÜR UNTERNEHMEN UND ORGANISATIONEN

Unternehmenspublikationen – print & online

Dieser Lehrgang richtet sich an Kommunikations-fachleute, Texterinnen und Journalisten, die Corporate Publishing praxisnah und fundiert erlernen wollen. Hauptdozenten sind Christa Löpfe-Feldmann, ehemalige Chefredakteurin der Zeitschrift Annabelle, und Steven Schneider, Kolumnist und Autor.

Ein wichtiger Bestandteil der Ausbildung sind Praxistage, welche den Studierenden Einblick in wesentliche Bereiche der Unternehmenspublizistik verschaffen sollen. Sie finden in Zeitungsredaktionen, Agenturen, Druckereien und bei Auftraggebern statt. Vor Ort diskutieren die Studierenden mit den Profis, erarbeiten Konzepte und Fallbeispiele, und ergänzen damit ihr theoretisches Wissen mit praktischen Erfahrungen. www.schreibszen.ch

Neu auch in Bern: Lehrgang Dipl. Texter/in

Ab April 2009 bietet Schreibszene Schweiz den zweisemestrigen Lehrgang auch in Bern an. Der Studiengang richtet sich an alle, die das Handwerk des Texters in seiner ganzen Bandbreite kennenlernen wollen. Die Teilnehmer/innen werden mit mehreren Disziplinen des Schreibens vertraut gemacht. So zum Beispiel mit Werbetexten, PR-Sprache, journalistischen Texten und Schreiben fürs Internet. Konzepte erstellen, Geschriebenes redigieren, Kreativität, Direktmarketing sowie literarisches Schreiben sind ebenfalls Bestandteile dieses Lehrgangs. www.schreibszene.ch

Schreiben fürs Web

Mittwoch, 25. März 2009, 09.00–17.00 Uhr,
CHF 385.–/*285.–, Zürich,
Kursleitung: Sophie Graf

Dipl. Texter /in, Lehrgang in Bern

Der Lehrgang in Bern startet am Freitag, 24. April 2009. Alle Informationen finden Sie unter www.schreibszene.ch.

Redigieren – oder wie man Texte aufräumt

Mittwoch, 6. Mai 2009, 09.00–17.00 Uhr,
CHF 385.–/*285.–, Zürich,
Kursleitung: Sonja Brunschwiler

Werbebriefe mit Power

Samstag, 6. Juni 2009, 09.00–17.00 Uhr,
CHF 385.–/*285.–, Zürich,
Kursleitung: Stefan Meier, Direktmeier

Sachbücher planen und herausgeben

Mittwoch, 17. Juni 2009, 13.00–16.30 Uhr,
CHF 250.– Zürich (Verlag),
Kursleitung: Dr. Yvonne-Denise Köchli

Dipl. Texter /in, Lehrgang in Zürich

Der Lehrgang in Zürich startet am Donnerstag, 3. September 2009. Alle Informationen finden Sie unter www.schreibszene.ch.

Schreibwerkstatt – Attraktiv und verständlich schreiben

Donnerstag, 3. September, Samstag, 26. September und Donnerstag, 1. Oktober 2009, 09.00–17.00 Uhr, CHF 1500.–/*1250.–, Zürich,
Kursleitung: Cathrin Moser

Unternehmenspublikationen – print & online

Der Lehrgang in Zürich startet am Samstag, 19. September 2009. Alle Informationen finden Sie unter www.schreibszene.ch.

Reden schreiben / Ghostwriting

Mittwoch, 30. September 2009, 09.00–17.00 Uhr,
CHF 385.–/*285.–, Zürich,
Kursleitung: Dr. Yvonne-Denise Köchli

Weihnachts- und Neujahrgrüsse texten

Donnerstag, 5. November 2009, 09.00–17.00 Uhr,
CHF 250.–, Zürich, Kursleitung: Paul Girard, girardtext

KONTAKT

Schreibszene Schweiz
Rotseestrasse 5
6006 Luzern

Tel.: 041 420 17 17
E-Mail: info@schreibszene.ch
Web: www.schreibszene.ch

Impressum & Kontakt

textín

Das Magazin der Schreibszene Schweiz
Rotseestrasse 5
6006 Luzern

Telefon 041 420 17 17

Mail info@textin.ch

Web www.textin.ch

Herausgeberin : Schreibszene Schweiz, Rotseestrasse 5, 6006 Luzern ; textín wird von einem Förderverein getragen. Texte : Sascha Erni, Daniel Ammann, Marcel Bernet, Zora Debrunner, Werner T. Fuchs, Lukas Hartmann, Franziska Hidber, Martina Kammermann, Güzin Kar, Denise Maurer, Samuel Schläefli, Martina Schwab, Beat Unterwähler und Fatima Vidal ; Layout / Illustration : Manuel Castellote ; Fotos : Thomas Burla (S. 1/13), Werner T. Fuchs (S. 8), Tobias Lätsch (S. 11), Güzin Kar (S. 14), Diogenes Verlag (S. 18) ; Diese Ausgabe erscheint als Online-Magazin. Copyright : Wiedergabe von Text oder Bild nur mit schriftlicher Genehmigung der Autoren / Fotografen.